

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 6 (1889)

Artikel: Die Giftschlangen in der Schweiz

Autor: Strüby, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Giftschlangen in der Schweiz.

Nach einem Vortrage von Prof. A. Strüby in Solothurn.

Gn unserm Vaterlande ist glücklicherweise die Zahl der heimtückischen Würmer der Giftschlangen sowohl nach Arten als Individuen eine beschränkte. Die Schweiz hat nur zwei Spezies Giftschlangen: die Juraviper, *Vipera aspis*, und die Kreuzotter, *Vipera berus*. Das Volk vereinigt gewöhnlich beide Arten unter dem Namen „Kupferschlangen“. Zahlreicher sind die Giftlosen, sämmtlich der Familie der Nattern angehörend, obwohl auch diese, einige wenige Lokalitäten der südlichen Schweiz ausgenommen, nicht so häufig vorkommen, wie in südlicheren Strichen. So haben wir auf der Nordseite der Alpen nur die Ringelnatter und die österreichische oder glatte Natter, welche auch auf der Südseite vorkommen und zwar im Verein mit vier andern Arten, als: 1. der Vipernnatter, durch ihre Zackbinde und Körperbau der giftigen Kreuzotter täuschend ähnlich; 2. der Würfelnatter, die am Monte Salvatore heimisch, häufig in den Luganersee hinabsteigt, um daselbst der Fischjagd obzuliegen; 3. der gelblichen Asculapnatter und 4. der 4 bis 5 Fuß langen, schwarz-grünen Natter, letztere beide von den alten Römern als geheilige Thiere in hohem Ansehen gehalten. Um die vermutliche Artenzahl des kriechenden Gewürms voll zu machen, erwähnen wir noch als eine Nebengangsform die harmlose Blindschleiche, ein kosmopolitisches Thierchen, mit klaren Augen, bronzefarbenem Kleide und, wie z. B. die Viper, lebendige Junge gebärend.

Alle diese Nattern sind unfähig, unserm Organismus direkt Schaden zuzufügen. Ihre allfälligen Bisse sind ohne Bedeutung. Trotzdem verabscheuen wir sie. Ihr wurmähnlicher, feuchtkalter Körper, dessen variable Blutwärme nie die des Menschen erreicht, und die Unsicherheit, vielleicht einen Giftwurm vor sich zu haben, erklären unser Widerwillen gegen solches Gethier. Voll und ganz begründet ist unser Haß gegen die heimtückischen Repräsentanten des Vipergeschlechts, gegen Berus und Aspis, oder Kreuzotter und Juraviper, welche beide, sowie deren Abarten eingehend beschrieben werden.

Der Giftapparat beider Arten bildet eine im Hinterhaupte liegende, verzweigte, blättrige Drüse. Von dieser fließt das Gift durch

einen nach vorn sich erweiternden Kanal in die zwei hohlen, etwa $2\frac{1}{2}$ mm. langen, nadelfeinen Giftzähnchen und gelangt in Folge Druckwirkung beim Bisse in die Wunde des Opfers. Immerhin sind unsere Vipern weniger zu fürchten, als es den Anschein haben mag. Beide sind träge Thiere und fürchten und fliehen den Menschen. Erst wenn sie berührt werden oder keinen Ausweg finden, so beißen sie zu. Dabei pflegen sie sich in Tellerform aufzurollen und machen dann die Umgebung auf 2 bis 3 dm. Entfernung durch wiederholtes, wuthentbranntes Zubeißen unsicher. Sie verfolgen den Feind nicht, noch können sie sich über Fußhöhe erheben. Dichte Kleider, besonders Stiefel schützen vollständig. Wenn trotzdem noch ziemlich häufig Vipernbisse vorkommen, so erklärt sich dies durch das Barfußgehen der Landleute, Angreifen der Thiere mit bloßen Händen oder gar noch unvorsichtiger Handlungen. Nach einer Abhandlung im „Correspondenzblatt der schweizerischen Aerzte“ von Herrn Dr. C. Kaufmann, Zürich, sollen $\frac{1}{4}$ sämtlicher Bissverletzungen durch unsere Vipern einen tödtlichen Ausgang nehmen. In Wirklichkeit mag die Sache sich noch etwas günstiger gestalten, da leichtere Bisswunden kaum jedesmal dem Arzte zur Kenntniß gelangen. Der gleiche Autor macht die Beziehungen der Stelle des Bisses zum Ausgang in folgender Zusammenstellung von 53 Fällen ersichtlich.

Stelle des Bisses.	Gesamtzahl der Fälle.	Geheilt.						Gestorben.					
		Kreuzotter.	Biper.	Mortalitäts- Prozent nach d. Stelle d. Bisseß									
Gesicht . . .	3	2	1	1	—	1		1	1	2		66%	
Hand und Finger	15 (28%)	9	6	6	6	12 (80%)		3	—	3		20%	
Oberarm . . .	2	2	—	1	—	1		1	—	1			
Schenkel . . .	1	—	1	—	—	—		—	1	1			
Fuß und Zehen	32 (60%)	28	4	24	3	27 (84,4%)	4	1	5	15,6%			
Total	53	41	12	32	9	41		9	3	12		—	

Als populäres Gegenmittel gegen Viperngift ist der Salmiakgeist bekannt, desgleichen recht tüchtiger Genuss von stark alkoholischen Getränken, auch Aussaugen und Brennen der Wunde; das zuverlässigste Mittel aber ist die rechtzeitige Anspruchnahme des erfahrenen Arztes.

Ueber die lokale Verbreitung der zwei einheimischen Giftschlangen hat vor 5 Jahren Herr F. Müller in Basel ein Kärtchen heraus-

gegeben. Darnach findet sich die Juraviper an den Südabhängen des Jura so ziemlich überall vom Kanton Aargau bis Genf, desgleichen in den Gebirgstälern des Wallis beiderseits der Rhone, mehr sporadisch tritt sie auf in einer Linie von der Ostseite des Genfersee's nach dem Thuner- und Brienzersee, häufig dagegen wieder in den Thälern des mittlern und südlichen Tessins und ferner noch in vereinzelten Lokalitäten Graubündens. In letzterm Kanton tritt dagegen zahlreich die Kreuzotter auf, desgleichen im Norden Tessins und theilweise im Kanton Glarus und im angrenzenden Theile des Kantons St. Gallen. Ferner noch sporadisch in eng abgegrenzten Lokalitäten vom Berner Oberland, Unterwalden, Waadt, Schaffhausen, Wallis und Zürich. Ganz frei von Giftschlangen sind die Kantone Thurgau, Appenzell, Zug, Schwyz und Luzern.

Was die vertikale Verbreitung anbetrifft, so ist die Kreuzotter die Giftschlange der eigentlichen Bergregion, während sich die Juraviper an den tiefergelegenen Bergabhängen heimisch fühlt, beiderseits mit einzelnen Ausnahmen von der Regel.

Um unsere Kenntnisse in dieser Beziehung zu vervollständigen, sollten Landleute, besonders aber das rüstige Heer der Alpenklubisten, hilfreiche Hand bieten, durch Zusendung von Belegstücken aus neuen Fundorten an eine Centralstelle, z. B. an das Museum von Basel.

Als Feinde der Schlangen aus der einheimischen Fauna sind zu nennen: der Igel, ein unermüdlicher Schlangenjäger, dem merkwürdigweise das Schlangengift gar nicht zu schaden scheint; ihm folgen in zweiter Linie der Iltis, Wiesel und Frettchen. Unter den Vögeln steht obenan der Bussard, dann folgen der Eichelhäher und unsere Rabenarten. Letztere verstehen es ausgezeichnet, dem giftigen Gewürm den Gar aus zu machen, ohne selbst gebissen zu werden.

Was speziell die Kantone Solothurn, Basel, Aargau und Neuenburg betrifft, so hausen in denselben drei Schlangen: die Ringelnatter, die glatte Natter und die Juraviper. Weitaus am häufigsten tritt auf die giftlose Ringelnatter; sie kommt selbst im Innern von Dörfern und Städten vor. Sie ist leicht kenntlich durch den gleichmäßig braunen Seitenstreifen und die schwarz-weiße Beschilderung der Bauchseiten, besonders durch die deutlichen weißgelben Flecken am Hinterhaupt. Sie nährt sich von Mäusen, Fröschen und Fischchen. Die glatte Natter, „Destricherli“, gleicht durch ihre Grundfärbung sehr der Viper, dagegen sind die schwarzen Flecken auf dem Rücken parallel und rosenfranz-

ähnlich gestellt und ihr Kopf ist mit zwei großen auffälligen Schildern bedeckt. Im Gegensatz ist der Kopf der giftigen Viper bis vorn beschuppt und zeigt durch ein am Lippenrand aufgestelltes dreieckiges Schildchen eine deutliche Stulpnase. Die Zeichnung auf dem gewöhnlich lehmgrauen Rücken hat wenig Ähnlichkeit mit einer Zackenbinde, dagegen findet sich als weiteres Zeichen ein schwärzliches römisches V auf dem etwas eckigen Kopfe.



Das Kaltbrunnenthal bei Grellingen.

Von Bernhard Sprecher in Basel.


 Da wo Basel's Wasserquellen,
 Die so reich die Stadt versorgen
 Mit der kostlichsten der Gaben,
 Die Natur dem Menschen spendet,
 Frisch dem Schoß der Erd entsprudeln,
 Liegt ein paradies'scher Garten:
 Früher wild und abgelegen,
 Rings verkannt und unbeachtet
 Von dem urh'gen Menschen schlage,
 Der in dieser Gegend wohnet.
 Nur die frohen, muntern Vögel,
 Die in stillen Waldeswinkeln,
 Von den Menschen ganz gemieden:
 Amseln, Nachtigallen, Finken
 Und noch and're leichtbeschwingte
 Kleine Sänger pflegten täglich
 Dort der schönsten Musik Künste.
 Doch die nicht gar weit entfernten
 Stadtbewohner, die voll Freude,
 Wenn die Sonne lachend strahlet,
 Ihre staub'ge Stadt verlassen,
 Um im Freien sich zu tummeln,
 Diese kennen jetzt das schöne